



Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Band 1

Herausgegeben von

Thomas Becker, Hans Pohl, Mathias Schmoeckel,
Joachim Scholtyseck und Heinz Schott

Christian George

Studieren in Ruinen

Die Studenten der Universität Bonn
in der Nachkriegszeit (1945 – 1955)

Mit 20 Diagrammen und 9 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-608-5

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH**

© 2010, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Titelbild: Studenten des Bautrupps bei der Mittagspause vor der Anatomie in Poppelsdorf,
© Universitätsarchiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Signatur: SBS 402)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Danksagung | 9 |
| Einleitung | 11 |
| 1. Die Grundlagen | 25 |
| 1.1. Die Bonner Studentenschaft im ›Dritten Reich‹ | 25 |
| 1.2. Die britische Militärregierung und die Universitäten der britischen Zone | 40 |
| 1.3. Universitärer Neubeginn in Bonn | 46 |
| 1.4. Die University Education Control Officers (UECOs) | 55 |
| 1.5. Die Universität Bonn und ihre übergeordneten Behörden | 62 |
| 2. Der lange Weg zum Studium | 67 |
| 2.1. Der Numerus clausus | 68 |
| 2.2. Die fachliche Auswahl der Studenten | 80 |
| 2.3. Die politische Überprüfung der Studenten | 90 |
| 2.3.1. Aktive Offiziere | 96 |
| 2.3.2. Politisch Verfolgte | 99 |
| 2.4. Die studentischen Bau- und Einsatztrupps | 100 |
| 2.5. Zusammenfassung und Ergebnisse | 106 |
| 3. Die Struktur der Studentenschaft | 109 |
| 3.1. Die Zahl der Studenten | 115 |
| 3.2. Das Frauenstudium | 120 |
| 3.3. Das Alter der Studenten | 130 |
| 3.4. Studienfächer und Studienverhalten | 136 |
| 3.5. Die geographische Herkunft der Studenten | 143 |
| 3.6. Die gesellschaftliche Herkunft der Studenten | 151 |
| 3.7. Die Qualifikation der Studenten | 154 |
| 3.8. Die Konfession der Studenten | 158 |

| | |
|---|-----|
| 3.9. Die politische Vergangenheit der Studenten | 161 |
| 3.10. Die militärische Vergangenheit der Studenten | 165 |
| 3.11. Displaced Persons | 170 |
| 3.12. Ausländische Studenten | 185 |
| 3.13. Zusammenfassung und Ergebnisse | 193 |
| | |
| 4. Die Studiensituation in der Nachkriegszeit | 197 |
| 4.1. Die Lebensverhältnisse der Studenten | 198 |
| 4.1.1. Die Wohnsituation | 198 |
| 4.1.2. Die Lebensmittelversorgung | 208 |
| 4.1.3. Der Gesundheitszustand der Studenten | 218 |
| 4.1.4. Materielle Not und Studienfinanzierung | 222 |
| 4.2. Hilfe für Studenten | 228 |
| 4.2.1. Der Verein Studentenwohl | 228 |
| 4.2.2. Studentische Selbsthilfe | 234 |
| 4.2.3. Die GEFFRUB | 238 |
| 4.2.4. Studienförderung | 240 |
| 4.3. Universitäres Leben in der Nachkriegszeit | 244 |
| 4.3.1. Die Situation der Lehre | 244 |
| 4.3.2. Die Bemühungen um eine Studienreform | 249 |
| 4.3.3. Studium Generale | 253 |
| 4.4. Kontakte zum Ausland | 255 |
| 4.4.1. Die Akademische Auslandsstelle und das AStA-Auslandsreferat | 255 |
| 4.4.2. Ferienkurse | 259 |
| 4.4.3. Studentenaustausch | 263 |
| 4.5. Zusammenfassung: Die allmähliche Normalisierung | 268 |
| | |
| 5. Organisation und Einstellung der Studentenschaft | 273 |
| 5.1. Die studentische Selbstverwaltung | 274 |
| 5.2. Die studentischen Vereinigungen | 286 |
| 5.2.1. Die Studentengemeinden | 288 |
| 5.2.1.1. Die katholische Studentengemeinde | 289 |
| 5.2.1.2. Die evangelische Studentengemeinde | 295 |
| 5.2.2. Politische Vereinigungen | 304 |
| 5.2.3. Korporationen | 311 |
| 5.2.4. Sonstige Vereinigungen | 324 |
| 5.3. Studentische Zeitungen | 329 |
| 5.4. Die politische Haltung der Studentenschaft | 333 |
| 5.4.1. Das Fortleben nationalsozialistischen Gedankengutes | 336 |

| | |
|--|-----|
| 5.4.2. Das Verhältnis zur britischen Besatzungsmacht | 342 |
| 5.4.3. Die Haltung zu politischen Fragen | 345 |
| 5.4.3.1. Die Frage nach der deutschen Einheit | 345 |
| 5.4.3.2. Die Frage der Wiederbewaffnung | 352 |
| 5.5. Studenten und Professoren | 355 |
| 5.6. Zusammenfassung: Der Umbruch zu Beginn der 50er Jahre . . . | 358 |
| | |
| Fazit | 361 |
| | |
| Anhang | 367 |
| 1. Tabellen | 367 |
| 2. Abbildungen | 369 |
| 3. Abkürzungsverzeichnis | 378 |
| 4. Verzeichnis der Diagramme | 380 |
| | |
| Quellen- und Literaturverzeichnis | 381 |
| 1. Archivalien | 381 |
| 1.1. Archive in Bonn | 381 |
| 1.1.1. Archive innerhalb der Universität Bonn | 381 |
| 1.1.2. Weitere Archive in Bonn | 386 |
| 1.2. Archive außerhalb Bonns | 387 |
| 1.2.1. Archive in Köln | 387 |
| 1.2.2. Archive in Düsseldorf | 387 |
| 1.2.3. Weitere Archive außerhalb Bonns | 389 |
| 2. Periodika | 390 |
| 3. Selbstzeugnisse | 391 |
| 4. Veröffentlichte Quellen und Forschungsliteratur | 394 |

Danksagung

Die vorliegende Arbeit, zu der ich durch meine langjährige Tätigkeit im Archiv der Universität Bonn angeregt wurde, ist im Wintersemester 2008/09 unter dem Titel »Die Studenten der Universität Bonn in der Nachkriegszeit 1945 – 1955« von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommen worden.

Zu danken habe ich an erster Stelle meinem Doktorvater, Prof. Dr. Manfred Groten, der das Entstehen der Arbeit mit großer Aufmerksamkeit begleitet hat und mir mit zahlreichen Anregungen zur Seite stand. Mein Dank gilt ebenso Prof. Dr. Joachim Scholtyseck für die Übernahme des Korreferats.

Ebenfalls danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der von mir besuchten Archive und Bibliotheken, die mir bei der Quellensuche behilflich waren sowie allen Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Landeskunde und des Archivs der Universität Bonn, die sich durch intensive Diskussion in den Entstehungsprozess der Arbeit eingebracht haben. Stellvertretend seien hier Dr. Hans-Anton Drewes vom Karl Barth-Archiv in Basel, Dr. Stefan Flesch vom Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland sowie Jens Müller M.A. vom Archiv der Universität Bonn genannt.

Danken möchte ich auch den ehemaligen Studenten und Studentinnen, die sich als Zeitzeugen für ein Interview zur Verfügung gestellt haben. Sie haben mein Verständnis für die Nachkriegszeit wesentlich erweitert. Insbesondere gilt mein dankbares Gedenken jenen beiden Interviewpartnern, die zwischenzeitig verstorben sind und die Drucklegung der Arbeit nicht mehr miterleben können.

In besonderem Maße bedanke ich mich bei meinen Eltern und meiner Familie sowie dem Leiter des Bonner Universitätsarchivs Dr. Thomas Becker, die mir jeder Zeit den Rücken gestärkt haben und mich auf unterschiedlichste Weise immer wieder motiviert und unterstützt haben.

Dem Herausgeberkollegium der »Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte« danke ich für die Aufnahme in diese Reihe. Der

Universität Bonn gilt mein Dank für die großzügig gewährte finanzielle Unterstützung der Drucklegung.

Mainz, im April 2010
Christian George

Einleitung

»Niemals hat eine Generation unter tragischeren Umständen studiert als die von 1945 bis 1949.«¹
(Eduard Spranger 1955)

Als sich im Sommer 1951 die so genannten ›Alten Bonner‹, die in der katholischen Studentengemeinde aktiven Studenten der ersten Nachkriegsjahre, zu ihrer ersten Arbeitstagung trafen, stellten sie diese unter das Thema ›Generation zwischen den Generationen‹.² Auf dieser Tagung ging es um die Selbstbestimmung einer Gruppe von Studenten mit vergleichbaren Erfahrungs- und Erlebenshorizonten, die sich selbst in ihrer Unterschiedlichkeit zu vorangegangenen und nachfolgenden Studenten als eigenständige Studentengeneration wahrnahmen.³ Aus der Empfindung heraus, »daß die Nachkriegsstudenten-Jahrgänge bis etwa 1950 durch ihre Erlebnisse eine eigene Prägung bekommen haben«⁴, war ein Gemeinschaftsbewusstsein entstanden, das eine Zusammengehörigkeit begründete, die Jahrzehnte überdauern sollte. Die Selbstbezeichnung ›Generation zwischen den Generationen‹ beschrieb das Besondere dieser Studenten, die im Nationalsozialismus aufgewachsen waren, den Krieg überlebt hatten und nun zwar unter ungünstigsten Umständen, aber in neugewonnener Freiheit ihr Studium beginnen oder fortsetzen konnten. Die gemeinsamen Erfahrungen führten zu einer positiven Grundeinstellung, die trotz der widrigen Verhältnisse der Nachkriegszeit aufrechterhalten wurde: »Wir waren fast alle von einem einzigartigen Zukunftsoptimismus beseelt, der in scharfem Kontrast zu den miserablen Lebensverhältnissen stand«, beschrieb der Historiker Konrad Repgen, auch ein ›Alter Bonner‹, 1990 rückblickend die Situation der Studenten in der Nachkriegszeit.⁵

Auch außerhalb der Studentengemeinde bestimmte das Bewusstsein, einer gemeinsamen Generation anzugehören, das Selbstbild der ersten Nachkriegsstudenten. Ebenso wurden sie von den Zeitgenossen als Gruppe wahrgenom-

1 Spranger, Fünf Jugendgenerationen, S. 54.

2 Bonner Studentengemeinde, S. 160.

3 Der Begriff ›Student‹ schließt in der gesamten Arbeit auch Studentinnen mit ein, sofern nicht ausdrücklich auf geschlechtsspezifische Unterschiede verwiesen wird.

4 Studentenpfarrer Steinberg an einen nicht namentlich genannten Dechanten am 24. 6. 1952, Archiv der KHG, Ordner ›Alte Bonner‹.

5 Repgen, 44 Jahre danach, S. 14.

men, die sich von den nachfolgenden jüngeren Studenten unterschied. So gab es nach Walther Killy 1952 eine »auf sehr vielen Gebieten der Universität bemerkbare Veränderung der studentischen Verhältnisse durch den Wechsel von der Kriegs- zur Friedensgeneration«. ⁶ Im gleichen Jahr konstatierte Studentenfarrer Franz zu Löwenstein: »mit der Ablösung der Soldatengeneration durch die jungen Abiturienten hat sich ein tiefgreifender Wandel an der Hochschule vollzogen.« ⁷

Schon die Zeitgenossen beobachteten also einen Wandel innerhalb der Studentenschaft, den sie als Generationswechsel beschrieben. Was aber machte die erste Nachkriegsstudentengeneration aus? Lassen sich heute noch Strukturen innerhalb der damaligen Studentenschaft erkennen, die sich als »generations-typisch« charakterisieren lassen? Ist also eine Nachkriegsstudentengeneration klar zu definieren und von den nachfolgenden Studenten oder Studentengenerationen abzugrenzen?

Ein wesentlicher Bestandteil des sich entwickelnden Generationsbewusstseins bildete die Studiensituation der Nachkriegszeit. Eduard Spranger hat die akademische Nachkriegsjugend 1955 wie folgt charakterisiert:

»sie war mittellos, mangelhaft ernährt, gesundheitlich gefährdet, schlecht untergebracht, oft völlig heimatlos. Sie hatte auf der Schule wenig oder nichts gelernt; [...] Sie war naturgemäß innerlich völlig desorientiert [...].« ⁸

Die hier beschriebene außerordentliche Notsituation der Nachkriegszeit führte zu einer kollektiven Prägung der Studenten und verstärkte das durch parallele Erfahrungswelten in Diktatur und Krieg bereits entstandene Generationsbewusstsein.

Spätestens mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 begannen sich die Parameter der Nachkriegszeit auch an den Universitäten zu verändern. Die Verhältnisse normalisierten sich, die größten Alltagsnöte der unmittelbaren Nachkriegszeit waren überwunden und an den Universitäten hielt eine neue Studentengeneration Einzug, deren Lebensläufe weniger stark von den Kriegseignissen geprägt waren. Die Generation der Kriegsteilnehmer (Jahrgänge 1915 – 1928) ⁹, wurde von jüngeren Studenten (Jahrgänge 1929 und jünger) abgelöst. ¹⁰

Die Studenten in der Nachkriegszeit (bis Mitte der 50er Jahre) werden in der

6 Killy, Studium Generale, S. 74.

7 AEK KDSE 1139.

8 Spranger, Fünf Jugendgenerationen, S. 54 f.

9 Die Jahrgänge 1926 – 1928, die als Luftwaffenhelfer einberufen wurden, werden hier mit zur Kriegsgeneration gerechnet.

10 Echternkamp, Nach dem Krieg, S. 134.

neueren Forschung oft als die einflussreichste Generation des 20. Jahrhunderts beschrieben.¹¹ Auf Grund der Zerstörung der Universitäten und der Angst vor der Entstehung eines akademischen Proletariats wurde die Zahl der Studienplätze durch Zugangsbeschränkungen klein gehalten, so dass der vergleichsweise geringen Absolventenzahl in der Wirtschaftswunderzeit ein Überangebot von Arbeitsmöglichkeiten gegenüberstand. Wer damals das Glück hatte, einen Studienplatz zu bekommen, dem standen nach Abschluss des Studiums alle Möglichkeiten offen. Viele der damaligen Studenten sind so in einflussreiche Positionen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gelangt. Die Generation der ›45er‹ wurde seit den 70er Jahren bis zum Generationswechsel nach der Wahl der rot-grünen Koalition 1998 zur politisch bestimmenden Generation in Deutschland.¹² Zu den Bonner Studenten der ersten Nachkriegsjahre gehörten u. a. Nordrhein-Westfalens ehemaliger Kultusminister Paul Mikat, der FDP-Ehrenvorsitzende Otto Graf Lambsdorff, Essens Altbischof Hubert Luthé, der Verfassungsrichter und Kirchentagspräsident Helmut Simon und der Schriftsteller Dieter Wellershoff. Der Weggang dieser Studentengeneration wurde von den Zeitgenossen als Generationswechsel, also als Einschnitt empfunden. Dies bedeutet, dass nicht nur die Studenten von den gemeinsamen kollektiven Erfahrungen des Krieges und der Nachkriegszeit geprägt wurden, sondern dass auch die Universität selbst durch die Studenten ein bestimmtes Gepräge erhielt.

Die vorliegende Arbeit hat sich ein Portrait der ersten Nachkriegsstudentengeneration am Beispiel der Universität Bonn zum Ziel gesetzt. Die Universität Bonn eignet sich dabei als eine der größten Universitäten Westdeutschlands in der Nachkriegszeit besonders für eine solche exemplarische Untersuchung. Aus der Zielsetzung leitet sich die These ab, dass es eine besondere Nachkriegsstudentengeneration gegeben hat, die eine besondere Zusammensetzung aufwies, ihr Studium unter speziellen durch Mangel und Improvisation geprägten Bedingungen absolvierte und die sich in ihrem Verhalten von den nachfolgenden Studenten unterscheiden lässt.

Der Generationsbegriff

In einem grundlegenden Aufsatz konnte Karl Mannheim 1928 den Begriff der Generation für die sozialgeschichtliche Forschung nutzbar machen.¹³ Sein Generationskonzept prägt die Forschung in der Geschichts- und Sozialwissen-

11 Schmidtman, Katholische Studierende, S. 100.

12 Moses, Die 45er, S. 235.

13 Mannheim, Karl: Das Problem der Generation, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928/29) 2, S. 157 – 185 und 3, S. 309 – 330.

schaft bis heute, obwohl es gerade in jüngster Zeit Erweiterungen und Kritiken erfahren hat.¹⁴ Mannheim präzisiert den Begriff Generation durch die Begriffe Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit. Benachbarte Geburtsjahrgänge bilden, sofern sie einem gemeinsamen historisch-sozialen Umfeld entstammen eine ›Generationslagerung‹, d. h. durch ihre Verortung im historisch-sozialen Kontext ist der Spielraum der Individuen durch bestimmte potentielle Möglichkeiten begrenzt. Gleichzeitig hat die Generationslagerung das Bestreben, bestimmte Verhaltens-, Gefühls- oder Denkweisen auszubilden.¹⁵ Aber erst durch die Partizipation an gemeinsamen Schicksalen konstituiert sich ein ›Generationszusammenhang‹, es entsteht eine reale Verbindung zwischen den Individuen einer Generationslagerung.¹⁶ Da die kollektiven Erlebnisse eines Generationszusammenhangs von verschiedenen Gruppen unterschiedlich verarbeitet werden, bilden sich Generationseinheiten, die nicht allein durch lose Partizipation an den Ereignissen, sondern durch »einheitliches Reagieren« und »geformtes Mitschwingen und Gestalten« charakterisiert werden.¹⁷ Diesen Generationseinheiten stellt Mannheim die »konkreten Gruppen« gegenüber, die sich durch Nähe (z. B. bei Familien) oder durch einen »Kürwillen« (z. B. bei Parteien) konstituieren. Diese Gruppen bilden keine Generationseinheit, können aber als Kern einer solchen fungieren.

Wie kann nun der Mannheimsche Generationsbegriff auf die Nachkriegsstudenten angewandt werden? Um diese Frage zu klären, ist eine genaue Untersuchung der Struktur der Studentenschaft erforderlich. Als Prämisse lässt sich formulieren, dass die Studenten der Jahre 1945 – 50 zum einen verwandten Jahrgängen und sozialen Kontexten entstammen und damit zu einer Generationslagerung im Mannheimschen Sinne gehören. Zum anderen ist festzustellen, dass ihr Erlebenshorizont durch die Gleichschaltung der Erziehung im Nationalsozialismus und die uniformierte Erfahrungswelt des Krieges einen hohen Grad von Homogenität erreicht hat. Die Partizipation an gemeinsamen Schicksalen und damit die Voraussetzung für einen Generationszusammenhang ist in hohem Maße gegeben. Zum Dritten ist davon auszugehen, dass sie auf Grund ihrer Herkunft und der erfahrenen Prägungen eine bestimmte Haltung und Einstellung gewonnen haben, die sie als Gruppe sowohl von anderen Gruppen desselben Generationszusammenhangs als auch von den Angehörigen nachfolgender Generationszusammenhänge unterscheidet. Damit wäre auch der

14 So beispielsweise von Zinnecker, Jürgen: Das Problem der Generation. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text, in: Jürgen Reulecke (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium 58), S. 33 – 58.

15 Mannheim, *Problem*, S. 174 f.

16 Ebd., S. 310.

17 Ebd., S. 314.

Mannheimsche Begriff der Generationseinheit auf die Nachkriegsstudenten anwendbar. Konzentriert man die Betrachtung auf die ersten Nachkriegsstudenten an der Universität Bonn, so ist letztlich auch der Begriff der ›konkreten Gruppe‹ auf die Studenten übertragbar, da die Größe und die lokale Konzentration der Generationseinheit ›Studentenschaft der Universität Bonn‹ einen persönlichen Kontakt ihrer Mitglieder ermöglichte und die Äußerung eines Kürwillens in Form eines Immatrikulationsantrages vorlag.

Aufbauend auf Karl Mannheim wird Generation hier als eine Alterskohorte verstanden, die aufgrund prägender Erlebnisse zu einer gemeinsamen Identität gefunden hat. Generation ist somit ein »Unterbrechungsbegriff, der an der Erfahrung eines Einschnitts hängt«. ¹⁸ Bei aller Differenzierung des Mannheimschen Generationsmodells ist doch die generationskonstituierende Kraft der altersspezifischen Verarbeitung einschneidender historischer Ereignisse unwidersprochen geblieben. ¹⁹ Dieser Einschnitt, das prägende Erlebnis, waren der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, die für die ersten Nachkriegsstudenten zum zentralen Bestandteil ihres Generationsbewusstseins wurden und so eine generationsbildende Bedeutung erlangten. Gerade für die ersten Nachkriegsstudenten war der Nationalsozialismus prägend für ihre Jugend und ihre Sozialisation. Das Gros der Studenten hatte Erfahrungen mit Hitlerjugend, Wehrmacht und nationalsozialistischer Erziehung gemacht, auch wenn diese im Einzelfall höchst unterschiedlich ausfallen konnten. Der männliche Teil der Alterskohorte der Jahrgänge 1915 bis 1928 hatte den Krieg zum großen Teil als aktiver Soldat oder Luftwaffenhelfer erlebt. Auch viele Frauen dieser Jahrgänge wurden zu Kriegseinsätzen als Luftwaffenhelferinnen oder zum Lazaretteinsatz herangezogen. Diese Alterskohorte war damit unabhängig vom Geschlecht mit den Forderungen des nationalistischen Staates nach politischem Aktivismus in vollem Umfang konfrontiert worden.

Das Sozialisationsmilieu in der Schule, in den Jugendorganisationen der NSDAP und in der Wehrmacht war einheitlich wie nie zuvor, die außerfamiliären Sozialisationsbedingungen glichen sich weit mehr als jene vorheriger Generationen. ²⁰ Die »Formationserziehung des Nationalsozialismus« ²¹ trug maßgeblich zur Ausbildung einer Generationsprägung der Nachkriegsstudenten bei. Somit handelt es sich hier um eine politische Generation im Sinne einer Alterskohorte,

18 Bude, »Generation« im Kontext, S. 34.

19 Lüscher, Ambivalenz, S. 53. Jaeger hält diesen Teil des Mannheimschen Modells trotz aller Kritik für eine »solide und fruchtbare Hypothese«, vgl. Jäger, Generationen in der Geschichte, S. 445.

20 Rosenthal, Scherben, S. 54, dort bezogen auf die Jahrgänge 1923–26.

21 Boll, Jugend im Umbruch, S. 482.

»die – mit bestimmten Schlüsselereignissen konfrontiert – zu einer gleichgesinnten bewußten Auseinandersetzung mit den Leitideen und Werten der politischen Ordnung gelangten, in der sie aufwuchsen.«²²

Die Jüngeren dagegen hatten den Nationalsozialismus zum großen Teil nur in seiner noch weitgehend spielerischen Form im Jungvolk bzw. bei den Jungmädeln erlebt.

Generationen müssen keineswegs gesamtgesellschaftliche Reichweite erlangen.²³ Es sind oftmals nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen, auf die der Generationsbegriff Anwendung findet oder die sich selbst als Generation definieren, da nur sie die tiefgreifenden Ereignisse erfahren haben, aus denen sie ihre generationelle Identität schöpfen oder da nur für sie auf Grund ihres Sozialisationszusammenhangs, d. h. beispielsweise ihrer Herkunft, ihrer Bildung oder ihres Geschlechtes, das Schlüsselereignis zu der Erfahrung wird, aus der sie ein identitätsstiftendes Deutungsmuster ableiten. Die Generation, der sich die vorliegende Untersuchung widmet, ist eine solche Generation, die nur einen Teil der Gesellschaft umfasst: Es sind überwiegend Menschen mit einem hohen Bildungsgrad, die zum überwiegenden Teil dem bürgerlichen Milieu entstammen, im Westen Deutschlands aufgewachsen sind und den Geburtsjahrgängen 1915 bis 1928 angehören. Durch die Konzentration der Betrachtung auf einen vergleichsweise homogenen Ausschnitt der Gesellschaft wird dabei eine schärfere und präzisere Verwendung des Generationsbegriffs ermöglicht, als dies eine gesamtgesellschaftliche Untersuchung zu leisten im Stande wäre.

Der Generationsbegriff ist in der historischen Forschung überwiegend männlich geprägt.²⁴ Dies trifft bei der Untersuchung der Studentenschaft in der Nachkriegszeit nicht zu. Zwar ist das Gros der Studenten männlichen Geschlechts, dennoch fußt die Identität der Generation auf einer generationsbildenden Erfahrung, die zwar in höchst unterschiedlicher Weise, aber dennoch auf beide Geschlechter eingewirkt hat. Dies betrifft auf Seiten der Männer insbesondere die Fronterlebnisse, die Erfahrung von Verwundung und Gefangenschaft sowie auf Seiten der Frauen der Verlust von Angehörigen, die Bedrohung durch den Bombenkrieg und – vor allem im Osten – die Furcht um die leibliche Unversehrtheit nach dem Einmarsch alliierter Truppen. Auch die Erfahrungen an den Universitäten der Nachkriegszeit, die den generationsbildenden Prozess maßgeblich beeinflusst haben, waren – zumindest was die materielle Not anging – bei beiden Geschlechtern weitgehend gleich.

Die ersten Nachkriegsstudenten entwickelten zu Beginn der 50er Jahre in

22 Fogt, Politische Generationen, S. 21.

23 Hodenberg, Politische Generation, S. 269.

24 Bennighaus, Geschlecht, S. 127 ff.

Abgrenzung von den nachrückenden jüngeren Kommilitonen ein eigenes Generationsbewusstsein. Sie schufen sich so gleichsam ihre Generation rückwirkend selbst. Die neu heranwachsende Generation hatte auf Grund ihrer andersgearteten Erfahrungen einen neuen Zugang zur sozialen Wirklichkeit.²⁵ Sie entwickelte eigene politische Ansichten und Verhaltensweisen und war sich ihrer Unterschiedlichkeit zu der Vorgängergeneration an der Universität durchaus bewusst.

Der Begriff ›Generation‹ erlebt zurzeit eine Hochkonjunktur in der historischen Forschung. Es werden neue Generationen gefunden und ausgerufen, die oftmals nur wenige Jahre Bestand haben. Im Falle der hier betrachteten Geburtsjahrgänge ist der Begriff Generation bereits früh angewendet worden. Helmut Schelsky hat in einer vielbeachteten Studie den Begriff der »skeptischen Generation« geprägt.²⁶ Mit der Betonung der Skepsis als hervorstechendem Merkmal der Generation griff Schelsky ein Schlagwort auf, das bereits 1947 von Alfred Weber auf dem deutschen Studententag in Heidelberg zur Charakterisierung der Nachkriegsstudentengeneration benutzt wurde.²⁷ Der Begriff ›skeptische Generation‹ wurde schnell zum Synonym für das Fremd- und Selbstbild der Kriegsgeneration.²⁸ Die Studie Schelskys hat in jüngster Zeit nicht unerheblichen Widerspruch hervorgerufen, der das Bild einer homogenen skeptischen Generation zumindest relativiert.²⁹ Vor allem Friedhelm Boll kritisiert die fehlende Berücksichtigung der akademischen Jugend in den Analysen Schelskys und betont die milieuspezifischen Faktoren, welche die einheitliche Generationsprägung aufbrechen und damit die von Schelsky versuchte Konstruktion einer geschlossenen Generationsgestalt in Frage stellen.³⁰

Die Überlegungen zum Generationsbegriff ergaben, dass das Mannheimsche Modell auf die Studenten der ersten Nachkriegsjahre anwendbar ist. Diese verstanden sich spätestens seit dem Beginn der 50er Jahre in Abgrenzung von den nachrückenden jüngeren Studenten als eigene Generation und wurden auch von außen als solche gesehen. Prägend dafür waren neben der Erziehung im Nationalsozialismus vor allem die Kriegserlebnisse, die Erfahrung des Zusammenbruchs von 1945 sowie die Konfrontation mit Not und Mangel in der Nachkriegszeit. Die Untersuchung der Bonner Nachkriegsstudenten als Generationseinheit steht im Mittelpunkt des ersten Hauptkapitels. Hier wird die

25 Fogt, Politische Generationen, S. 24.

26 Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf 1963.

27 Weber, Student und Politik, S. 290.

28 Kersting, Helmut Schelskys Skeptische Generation, S. 467.

29 U.a. Moses, Die 45er, S. 237 ff.; Boll, Auf der Suche nach Demokratie, S. 14; Boll, Jugend im Umbruch, S. 493 ff.

30 Boll, Jugend im Umbruch, S. 485.

Zusammensetzung der Studentenschaft analysiert, generationsspezifische Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und nach der Generation als Sozialisationsgemeinschaft gefragt. Ziel ist zudem, den um 1950 von den Zeitgenossen empfundenen Generationswechsel an Hand der Struktur der Studentenschaft nachzuvollziehen. Im anschließenden Kapitel wird das Augenmerk auf die Studiensituation gelenkt und deren Einfluss auf die Ausbildung eines studentischen Generationsbewusstseins untersucht. Dabei steht die Generation als Erfahrungsgemeinschaft im Vordergrund. Schließlich wird im letzten Hauptkapitel beleuchtet, inwieweit sich das Ende der 40er Jahre entstehende Generationsbewusstsein in bestimmten kollektiven Denk- und Verhaltensweisen manifestierte, die sich an studentischen Organisationsformen und der Einstellung zu politischen Fragestellungen ablesen lassen. Es wird also der Frage nachgegangen, ob die Generation der Nachkriegsstudenten auch als eine »Handlungsgemeinschaft«³¹ anzusprechen ist.

Die drei hier angesprochenen Gesichtspunkte - Generation als Sozialisationsgemeinschaft, als Erfahrungsgemeinschaft und als Handlungsgemeinschaft - bilden das Gerüst für die Untersuchung der Nachkriegsstudentenschaft an der Universität Bonn und leisten Hilfestellung bei der Beantwortung der zentralen Frage, inwieweit diese Studenten, die als erste nach dem Krieg ihr Studium aufnahmen, als eigene Generation anzusprechen sind.

Forschungsstand

Bereits sehr früh rückte die Situation der Nachkriegsstudentenschaft in das Blickfeld der sozialwissenschaftlichen Forschung. 1948 erschien die erste Arbeit, die sich mit den sozialökonomischen Problemen der damaligen Studenten in Form einer staatswissenschaftlichen Dissertation auseinandersetzte.³² Wenig später setzten von Seiten des wiedergegründeten Studentenwerks statistische Untersuchungen ein, welche die Öffentlichkeit in regelmäßigen Abständen über die Lage der Studenten unterrichteten.³³ Diese Arbeiten legten ihren Fokus auf die aktuellen Probleme der jeweiligen Zeit und wagten kaum einmal den Blick zurück auf die vorangegangenen Jahre.

Die Geschichtswissenschaft begann erst in den 60er Jahren, sich mit der Nachkriegszeit zu beschäftigen. Dabei stand die Erforschung der Jahre zwischen

31 Jureit, Generationenforschung, S. 11.

32 Goossens, Franz: Der Student in Bayern nach dem Zusammenbruch. Sozialökonomische Tatsachen und Probleme. Unter besonderer Berücksichtigung der Universität München, Univ. München, Staatsw. Diss. 1948.

33 Kath, Gerhard: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin, hg. vom Deutschen Studentenwerk, Bonn, 1 (1952) ff.

1945 und 1949 im Schatten der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Daran hat sich lange Zeit nur wenig geändert. Doch rückt die Nachkriegszeit in den letzten Jahren mehr und mehr in das Bewusstsein der historischen Forschung. Mit fortschreitender Quellenerschließung in den Archiven und dem Wegfall von Sperrfristen wird dieses Arbeitsfeld auch in Zukunft wachsende Beachtung finden. Während einzelne Aspekte der Epoche, wie beispielsweise die Entnazifizierung³⁴ oder die Remigration vertriebener Wissenschaftler³⁵, schon seit langem Forschungsthemen sind, erfährt der Wiederaufbau der Universitäten erst seit den 90er Jahren vermehrt die Aufmerksamkeit der Geschichtswissen-

34 Zur Entnazifizierung vgl. u. a.: Bachof, Otto: Die »Entnazifizierung«, in: Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965, S. 195–216; Fürstenauf, Justus: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik, Neuwied 1969; Fritzsche, Robert: Entnazifizierung. Der fast vergessene Versuch einer politischen Säuberung nach 1945, in: APuZ 4/72, S. 11–30; Lange, Irmgard (Bearb.): Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen. Richtlinien, Anweisungen, Organisation, Siegburg 1976 (Veröff. d. staatl. Archive des Landes NRW; Reihe C: Quellen und Forschungen 2); Krüger, Wolfgang: Entnazifiziert! Zur Praxis der politischen Säuberung in Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1982, zugl. Univ. Düsseldorf, Diss. 1981; Gödde, Joachim: Entnazifizierung unter britischer Besatzung. Problemskizze zu einem vernachlässigten Kapitel der Nachkriegsgeschichte, in: GiW 5 (1990), S. 62–73; Vollnhals, Clemens (Hg.): Entnazifizierung. Die politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949, München 1991 (dtv Dokumente 2962); Rauh-Kühne, Cornelia: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 35–70; Chroust, Peter: Demokratie auf Befehl? Grundzüge der Entnazifizierungspolitik an den deutschen Hochschulen, in: Renate Knigge-Tesche (Hg.): Berater der braunen Macht. Wissenschaft und Wissenschaftler im NS-Staat, Frankfurt a. M. 1999, S. 133–149; Krämer, Jörg D.: Das Verhältnis der politischen Parteien zur Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen, Frankfurt 2001 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, 898), zugl. Univ. Bonn, Diss. 2001; Defrance, Corine: Entnazifizierung an westdeutschen Universitäten in der Besatzungszeit, in: Kurt Hochstuhl (Hg.) Deutsche und Franzosen in einem zusammenwachsenden Europa 1945–2000, Stuttgart 2003, S. 43–59 (Werkhefte der staatl. Archivverwaltung in Baden-Württemberg, Serie A: Landesarchivdirektion, H. 18). Zur Entnazifizierung an einzelnen Hochschulen vgl. die Bibliographie in: Woelk, Wolfgang; Sparing, Frank: Forschungsergebnisse und -desiderate der deutschen Universitätsgeschichtsschreibung. Impulse einer Tagung, in: Dies., Karen Bayer (Hg.): Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit, Stuttgart 2004, S. 11 Anm. 16; zur Entnazifizierung in Bonn vgl. Wirtz, Karen: Die Entnazifizierung in der britischen Besatzungszone (mit Beispielen aus der Stadt Bonn), unveröffentl. Staatsarbeit, Bonn 1997.

35 Cieslok, Ulrike: Eine schwierige Rückkehr. Remigranten an nordrhein-westfälischen Hochschulen, in: Exilforschung 9 (1991), S. 115–127; Krohn, Claus-Dieter: Deutsche Wissenschaftsemigration seit 1933 und ihre Remigrationsbarrieren nach 1945, in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 437–452; Krohn, Claus-Dieter: Unter Schwerhörigen? Zur selektiven Rezeption des Exils in den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Debatten der frühen Nachkriegszeit, in: Bernd Weisbrod (Hg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002 (Veröffentl. d. zeitgesch. Arbeitskr. Niedersachsen 20), S. 97–120.

schaft.³⁶ Innerhalb der Forschungen zur Universitätsgeschichte der Nachkriegszeit lag der Schwerpunkt bislang auf dem Verhältnis der Universitäten zur Militärregierung³⁷ sowie auf den gescheiterten Bemühungen um eine Hochschulreform.³⁸ Die Mehrzahl der Arbeiten konzentrierte sich zudem auf einzelne Hochschulen,³⁹ eine umfassende Gesamtdarstellung des universitären Wiederaufbaus steht dagegen bislang noch aus.

-
- 36 Krönig, Waldemar; Müller, Klaus-Dieter (Hg.): Nachkriegssemester. Studium in Kriegs- und Nachkriegszeit, Stuttgart 1990; Respondek, Peter: Der Wiederaufbau der Universität Münster in den Jahren 1945–1952 auf dem Hintergrund der britischen Besatzungspolitik, Münster, 1995, zug. Univ. Münster, Diss. 1992; Maaß, Rainer: Die Studentenschaft der Technischen Hochschule Braunschweig in der Nachkriegszeit, Husum 1998 (Historische Studien 453), zugl. TH Braunschweig, Diss. 1996; Remy, Steven P.: The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University, Cambridge 2002; Paletschek, Sylvia: Entnazifizierung und Universitätsentwicklung in der Nachkriegszeit am Beispiel der Stadt Tübingen, in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 393–408; Kleinen, Karin: Ringen um Demokratie. Studieren in der Nachkriegszeit. Die akademische Jugend Kölns (1945–1950), Köln, Weimar, Wien 2005 (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 17), zugl. Univ. Köln, Diss. 2003; Becker, Thomas (Hg.): Zwischen Diktatur und Neubeginn. Die Universität Bonn im »Dritten Reich« und in der Nachkriegszeit, Göttingen 2008.
- 37 Raiser, Ludwig: Wiedereröffnung der Hochschulen – Ansätze zum Neubeginn, in: Nationalsozialismus und die deutsche Universität, Berlin 1966 (Universitätstage 1966, Veröffentlichung der Freien Universität Berlin), S. 174–188; Schneider, Ullrich: Die Hochschulen in Westdeutschland nach 1945. Wandel und Kontinuität aus britischer Sicht, in: Bernd Jürgen Wendt (Hg.): Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts, Bochum 1984, S. 219–240; Phillips, David: German Universities after the Surrender. British occupation Policy and the Control of Higher Education, Oxford 1983; Heinemann, Manfred (Hg.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952, Teil 1: Die britische Zone, bearb. v. David Phillips, Hildesheim 1990.
- 38 Neuhaus, Rolf: Dokumente zur Hochschulreform, Wiesbaden 1961; Nitsch, Wolfgang: Hochschule in der Demokratie. Kritische Beiträge zur Erbschaft und Reform der deutschen Universität, Berlin 1965; Phillips, David: Britische Initiative zur Hochschulreform in Deutschland. Zur Vorgeschichte und Entstehung des »Gutachten zur Hochschulreform« von 1948, in: Manfred Heinemann (Hg.): Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, Stuttgart 1981 (Veröffentl. d. hist. Komm. d. Dt. Ges. f. Erziehungswiss. 5), S. 172–189; Phillips, David: Zur Universitätsreform in der britischen Besatzungszone 1945–1948, Wien 1983; Pingel, Falk: Wissenschaft, Bildung und Demokratie. Der gescheiterte Versuch einer Universitätsreform, in: Josef Föschepoth, Rolf Steininger (Hg.): Die britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945–1949, Paderborn 1985 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), S. 183–212; Defrance, Corine: Die Westalliierten als Hochschulreformatoren (1945–1949). Ein Vergleich, in: Andreas Franzmann, Barbara Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, Berlin 2007 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 21), S. 35–45.
- 39 Zu Aachen: Haude, Rüdiger: Dynamiken des Beharrens. Die Geschichte der Selbstverwaltung der RWTH Aachen seit 1945. Ein Beitrag zur Theorie der Reformprozesse, Aachen 1993; zu Düsseldorf: Sparing, Frank (Hg.): Nach der Diktatur. Die Medizinische Akademie Düsseldorf vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die 1960er Jahre, Düsseldorf 2003 (Düs-

Auffallend ist, dass die studentische Geschichte gegenüber der übrigen Forschung zum Wiederaufbau der Hochschulen deutlich in den Hintergrund tritt. Konnte Konrad Jarausch in seiner Studentengeschichte noch 1984 urteilen, »für die Nachkriegszeit gibt es zwar reichhaltiges politisch-sozialwissenschaftliches Material, aber noch kaum Ansätze zu einer Studentengeschichte«,⁴⁰ ist dem heute zwar nicht mehr uneingeschränkt zuzustimmen – solche Ansätze sind durchaus festzustellen – ein Schattendasein führt die Studentengeschichte aber auch heute noch. Hinzu kommt, dass innerhalb der studentengeschichtlichen Forschung die vorwissenschaftliche Erinnerungsliteratur einen breiten Raum einnimmt. Dabei handelt es sich vor allem um von Laien geschriebene Memoiren und Erinnerungen an die Studienzeit, die häufig lediglich anekdotischen Charakter haben. Durch den Bruch wissenschaftlicher Standards sind solche »mit hohem emotionalen Engagement geschriebenen Betroffenheitstexte« vielfach für die Forschung nur von bedingtem Wert.⁴¹ Auf der anderen Seite ergänzen jedoch solche Darstellungen das Bild, das sich aus den Akten ergibt durch eine persönlichere Sichtweise. Gerade zum Studium in der Nachkriegszeit liegt eine Fülle solcher Erfahrungsberichte vor.⁴²

Erst in den letzten Jahren beginnt sich die Studentengeschichte als eigener Forschungszweig der Geschichtswissenschaft zunehmend zu etablieren.⁴³ Bei-

seldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 66); zu Frankfurt: Notker Hammerstein: Die Johann-Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. 1: 1914 bis 1950, Frankfurt 1989; zu Köln: Szöllösi-Janze, Margit (Hg.): Zwischen »Endsieg« und Examen. Studieren an der Kölner Universität 1943–1948. Brüche und Kontinuitäten, Nümbrecht 2007; Haupts, Leo: Die Studentenschaft an der Universität Köln in der Zusammenbruchsgesellschaft und der beginnenden politischen und gesellschaftlichen Neuformierung 1945–1955, in: Erik Giesecking u. a. (Hg.): Zum Ideologieproblem in der Geschichte (Subsidia Academica A 8), Lauf/Pegnitz 2006, S. 139–161; Haupts, Leo: Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik, Köln 2007 (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 18); zu Münster: Respondek, Peter: Der Wiederaufbau der Universität Münster in den Jahren 1945–1952 auf dem Hintergrund der britischen Besatzungspolitik, Münster, 1995, zugl. Univ. Münster, Diss. 1992.

40 Jarausch, Deutsche Studenten, S. 224 Anm.1.

41 Jansen, Mehr Masse als Klasse, S. 407 und 436 f.

42 Eine Liste entsprechender Literatur unterschiedlichster Qualität zum Nachkriegsstudium an der Universität Bonn findet sich im Literaturverzeichnis auf S. 393. Besonders hingewiesen sei hier auf den Roman »Die Studenten von Berlin« von Dieter Meichsner, Hamburg 1954, dem ein unvergleichliches literarisches Portrait der ersten Nachkriegsstudentengeneration an der Freien Universität Berlin gelingt.

43 Krukowska, Uta: Die Studierenden an der Universität Hamburg in den Jahren 1945–1950, Hamburg 1993; Krause, Christiane: Studenten im Aufbruch. Ein Beitrag nicht nur zur Rostocker Universitätsgeschichte, Rostock 1994; Kleinen, Karin: Ringen um Demokratie. Studieren in der Nachkriegszeit. Die akademische Jugend Kölns (1945–1950), Köln, Weimar, Wien 2005 (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 17), zugl. Univ. Köln, Diss. 2003; Schmidtman, Christian: Katholische Studierende 1945–1973. Eine Studie zur Kultur- und

spielhaft für die studentische Geschichte in der Nachkriegszeit ist die Untersuchung von Rainer Maaß zu den Studenten der Technischen Hochschule in Braunschweig.⁴⁴ Maaß liefert eine überzeugende Analyse des Studentenlebens der Nachkriegszeit, hat aber mit seiner Arbeit noch kaum ähnliche Untersuchungen anregen können.⁴⁵ Die Studentengeschichte der Nachkriegszeit stellt nach wie vor ein schmerzliches Forschungsdesiderat dar.⁴⁶

Betrachtet man die Literatur zur Universität Bonn, so ergibt sich ein ähnliches Bild: Einer beachtlichen Anzahl von Schriften zur Geschichte der Universität während des ›Dritten Reiches⁴⁷ steht neben einigen kleineren Beiträgen⁴⁸ lediglich das in der deutschsprachigen Forschung noch wenig rezipierte Werk von Corine Defrance gegenüber, die den Wiederaufbau der Universitäten Bonn, Freiburg und Heidelberg im Vergleich betrachtet.⁴⁹ Daneben leistete einzig Joachim Horn mit seiner unveröffentlicht gebliebenen Staatsarbeit zum Wiederaufbau der Universität Bonn aus den frühen 80er Jahren Pionierarbeit und konnte zu vielen Aspekten des Themas grundlegende Forschungsergebnisse präsentieren.⁵⁰ Die umfangreiche universitätsgeschichtliche Publikationsreihe, die 1968 zur 150-Jahrfeier der Universität Bonn erschien, streift die Studentengeschichte nur am Rande.⁵¹ Erst in jüngster Zeit konnte in einem vom Bonner Universitätsarchiv publizierten Sammelband der Forschung zur universitären

Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn u.a. 2006 (Veröffentl. d. Komm. f. Zeitgesch.: Reihe B: Forschungen, 102).

- 44 Maaß, Rainer: Die Studentenschaft der Technischen Hochschule Braunschweig in der Nachkriegszeit, Husum 1998 (Historische Studien 453), zugl. TH Braunschweig, Diss. 1996.
- 45 Die Arbeiten von Krukowska zu Studenten in Hamburg oder gar von Krause zu Rostocker Studenten erreichen bei Weitem nicht die analytische Tiefe von Maaß. Allein die Arbeit von Kleinen, Ringen um Demokratie, kann sich bislang an Maaß messen lassen.
- 46 Stickler, Neuerscheinungen, S. 265.
- 47 V.a. Höpfner, Hans-Paul: Die Universität Bonn im ›Dritten Reich‹. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999 (Academica Bonnensia 12); Schmoekel, Mathias (Hg.): Die Juristen der Universität Bonn im ›Dritten Reich‹, Köln u.a. 2004 (Rechtsgeschichtliche Schriften 18); Forsbach, Ralf: Die medizinische Fakultät der Universität Bonn im ›Dritten Reich‹, München 2006.
- 48 Hier sind v. a. zu nennen: van Rey, Manfred: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vom 18. Oktober 1944 bis 17. November 1945, in: BUB 1995, S. 29–44; Schäfer, Karl Theodor: Verfassungsgeschichte der Universität Bonn 1818 bis 1960, Bonn 1968 (150 Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), S. 235–250; Hübinger, Paul Egon: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1995, München, Wien 1974.
- 49 Defrance, Corine: Les alliés occidentaux et les universités allemands 1945–1949, Paris 2000 (CNRS Histoire).
- 50 Horn, Joachim: Der Wiederaufbau der Universität Bonn 1945–1947, masch. Staatsarbeit, Bonn 1981 (UAB Slg. Bib. 1338); vgl. auch George, Christian: Der Wiederaufbau des Lehrkörpers der Universität Bonn 1945–47, unveröffentl. Magisterarbeit, Bonn 2004.
- 51 Vgl. Wege und Formen der Studienförderung.

Nachkriegszeit ein wichtiger Impuls gegeben werden.⁵² Das Thema ›studentische Geschichte in der Nachkriegszeit‹ ist im genannten Sammelband mit zwei Aufsätzen vertreten.⁵³

Quellen

Im Verlauf der letzten zwanzig Jahre hat sich die Quellenlage zur Nachkriegsgeschichte der Universität Bonn beachtlich erweitert. Im Bonner Universitätsarchiv sind mehrere umfangreiche Bestände mit Aktenmaterial zum Wiederaufbau erschlossen worden.⁵⁴ Außerdem wurden immer mehr Akten und Aktenbestände durch den Ablauf von Sperrfristen zugänglich. Inzwischen unterliegen Sachakten aus der Nachkriegszeit im Regelfall keinen Sperrfristen mehr. Gleiches gilt für die Personalakten der Hauptakteure der Nachkriegszeit. Die vorliegende Arbeit stützt sich hauptsächlich auf die Bestände des Universitätsarchivs Bonn. Hier standen die Bestände der Universitätsverwaltung, der einzelnen Fakultäten sowie der akademischen und studentischen Selbstverwaltung zur Verfügung. Besonders wertvoll für die Untersuchung der Struktur der Studentenschaft war die im Universitätsarchiv vollständig vorhandene Serie von Exmatrikelakten sowie die in jüngster Zeit in einer Datenbank erfasste Studentenkartei, die einer quantitativen Analyse unterzogen wurden.⁵⁵

Als Gegenüberlieferung zu den Akten des Universitätsarchivs wurden die Bestände des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf⁵⁶ sowie die Universität und ihre Mitglieder betreffende Akten aus dem Bonner Stadtarchiv herangezogen.⁵⁷ Letztere sind vor allem für die Frühzeit nach Kriegsende maßgeblich, als die Universität für kurze Zeit unter städtischer Verwaltung stand, sowie für alle Fragen der Entnazifizierung, die ab 1946 durch einen auf Kreisebene angesiedelten Entnazifizierungshauptausschuss durchgeführt wurde.

Für die Gegenüberlieferung auf Seiten der britischen Militärregierung sind

52 Becker, Thomas (Hg): Zwischen Diktatur und Neubeginn. Die Universität Bonn im ›Dritten Reich‹ und in der Nachkriegszeit, Göttingen 2008.

53 Becker, Zeiten des Hungers. Studentischer Alltag in einer zerstörten Universität; Hanneemann, »Sehr fleißig und im Examen recht gut«. Displaced Persons an der Universität Bonn 1945 – 1950.

54 V.a. die Bestände der Universitätsverwaltung (UV 69 und UV 139), des AStA (AStA 47 und AStA 81), die Akten der einzelnen Fakultäten (PF 138, MF 79 und MNF 88) sowie der in jüngster Zeit mit Unterstützung des Universitätsarchivs erschlossene Bestand der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, der von der Fakultät selbst betreut wird.

55 Zu einer ausführlicheren Beschreibung der Datenbanken und deren Auswertung vgl. Kap. 3.

56 V.a. die Bestände NW 2, NW 15 und NW 25.

57 V.a. die Bestände Pr 8, Pr 9, Pr 10, N 2 und N 10.

die Akten des britischen Foreign Office maßgeblich, die sich in den National Archives (Public Record Office) in London befinden. Hier geben die Protokolle der Konferenzen der Erziehungsbeamten und die zu den einzelnen Universitäten angelegten Dossiers der Erziehungsabteilung (Education Branch) Aufschluss über die britische Sicht der Dinge, die in vielen Fällen deutlich von der deutschen Auffassung abweicht und für die Einschätzung einzelner Sachverhalte von großem Wert ist.⁵⁸

Neben den Verwaltungsakten der Universitäts-, Landes- oder Militärbehörden ist auch aus dem Kreis der Studenten selbst archaisches Schriftgut hervorgegangen. Dies betrifft vor allem die Bestände des AstA, die ebenfalls im Universitätsarchiv aufbewahrt werden. Dort war insbesondere die nahezu lückenlos vorhandene Serie von AstA-Sitzungsprotokollen von großem Wert. Problematischer wird die Überlieferungslage bei studentischen Vereinigungen. Dort war und ist die Verwaltung in der Regel wenig professionell ausgeprägt. Die Aktenführung wurde oftmals mit geringer Sorgfalt betrieben, vielfach verliert sich mit der Auflösung oder dem Eingehen einer Vereinigung auch die Spur der geführten Akten. Vergleichsweise gut ist die Überlieferungssituation bei den an größere Organisationen wie Kirchen oder Parteien angebundene Vereinigungen. Für Bonn maßgeblich sind hier vor allem die Bestände der evangelischen Studentengemeinde im Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf und im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin, außerdem die Bestände der katholischen Studentengemeinde in der Registratur der heutigen Studentengemeinde sowie im Archiv des Erzbistums Köln. Eine gute Überlieferungslage besteht ebenfalls im Regelfall bei den Korporationen. Hier wurden exemplarisch die Akten einzelner Vereinigungen herangezogen.

Neben den genannten Verwaltungsakten erweitern Akten aus privaten Nachlässen den Blick auf die historischen Zusammenhänge. In privaten Briefen werden häufig Meinungen und Einschätzungen klarer zum Ausdruck gebracht und vermitteln so ein unmittelbareres Bild der Studentenschaft, als aus Verwaltungsschriftgut zu erwarten ist. Dabei erwiesen sich die Nachlässe der Professoren Heinrich Konen, Karl Barth, Paul Martini, Wilhelm Neuss und Erich Rothacker als Quellen von hohem Wert. Insgesamt kann die Quellenlage für die frühe Nachkriegszeit an der Universität Bonn als hervorragend bezeichnet werden.

58 V.a. die Bestände FO 1050, FO 1013 und FO 945.

1. Die Grundlagen

1.1. Die Bonner Studentenschaft im ›Dritten Reich‹

Die Zeit des Nationalsozialismus führte gerade auch im Bereich der Universitäten zu weitreichenden Umwälzungen. Auf vielen Gebieten wurden alte Traditionen abgebrochen und es wurde versucht, neue an ihre Stelle zu setzen. Die Gesetzgebung und die Politik des Nationalsozialismus hatten so Veränderungen in der Struktur der Universität zur Folge, die auch in der Nachkriegszeit noch spürbar waren. Deshalb ist es notwendig, sich zunächst die wesentlichen Entwicklungen der NS-Hochschulpolitik und ihre Auswirkungen auf die Universität Bonn vor Augen zu führen.¹

Die nationalsozialistische ›Machtergreifung‹ im Januar 1933 bedeutete für die Universitäten einen tiefen Einschnitt. Hatten bereits in den letzten Jahren der Weimarer Republik die Studenten des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) durch Boykottaktionen gegen unliebsame Professoren den friedlichen Lehrbetrieb gestört, so wurden die Universitäten nun mit einer nationalsozialistischen Regierung konfrontiert, die den Umtrieben dieser Studenten zunächst Vorschub zu leisten schien und die gewachsenen Strukturen und Hierarchien der Universität zumindest vorübergehend außer Kraft setzte.

Noch im Jahr der ›Machtergreifung‹ erfolgte durch den Erlass zur ›Vereinfachung der Hochschulverwaltung‹ die ›Gleichschaltung‹ der Universitäten.² Das ›Führerprinzip‹ ersetzte die alte Kollegialverfassung, indem die Rechte von Senat und Fakultätsräten auf den Rektor und die Dekane übergingen. Der Rektor

1 Grundlegend für die Studentengeschichte des Nationalsozialismus ist Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn u. a. 1995; für Bonn sind maßgeblich: Höpfner, Hans-Paul: Die Universität Bonn im ›Dritten Reich‹. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999 (Academica Bonnensia 12); Forsbach, Ralf: Die medizinische Fakultät der Universität Bonn im ›Dritten Reich‹, München 2006, bes. S. 400–412, 460–461, 598–603. Eine grundlegende Arbeit zur Bonner Studentenschaft im Nationalsozialismus steht noch aus.

2 Erlass vom 28. 10. 1933, RGBl. I (1933), S. 225.

wurde zum ›Führer‹ der Universität und zum Vorgesetzten der Professoren und Dozenten. Auf seinen Vorschlag hin ernannte das Erziehungsministerium die Prorektoren und Dekane. Die Dekane wurden ihrerseits zu ›Führern‹ ihrer Fakultät. Senat und Fakultätsrat hatten nunmehr ausschließlich beratende Funktion. Berufungen konnten in direkter Abstimmung zwischen dem Ministerium und den Dekanen ohne Mitwirkung der Fakultäten erfolgen.³ Die traditionelle Selbstverwaltung der Universitäten war damit aufgehoben. Die Einführung des ›Führerprinzips‹ ermöglichte es den nationalsozialistischen Machthabern, durch die Einsetzung ihnen genehmer Rektoren und Dekane mittelbar Einfluss auf die Universitätspolitik zu nehmen. Nach der Aufhebung der Länder übernahm 1934 das neugebildete Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter dem vormaligen preußischen Kultusminister Bernhard Rust die Aufsicht über die Universitäten. Durch diese Zentralisierung wurden die Einflussmöglichkeiten der nationalsozialistischen Regierung auf die Universitäten noch weiter verstärkt.

Die Politik der ›Gleichschaltung‹ erfasste auch die Studenten. In Preußen wurde mit der neuen Studentenrechtsverordnung vom 12. April 1933 die studentische Selbstverwaltung, die Allgemeine Studentearbeitsgemeinschaft (AStAG), abgeschafft und deren Vorsitzender durch den ›Führer der Studentenschaft‹ abgelöst.⁴ In Bonn hatte sich schon am 5. April der Führer des Bonner NSDStB, Walter Schlevogt, zum ›Führer der Studentenschaft der Universität Bonn‹ erklärt.⁵ Im April 1933 wurde die Deutsche Studentenschaft (DSt), die 1919 als Zusammenschluss der Studentenschaften der einzelnen Hochschulen und Universitäten gegründet worden war,⁶ als alleinige Gesamtvertretung der deutschen Studenten anerkannt.

Seit ihrer Gründung 1928 kämpfte die Bonner Hochschulgruppe des NSDStB für die nationalsozialistische Sache.⁷ Es gelang ihr dabei, ihre Position in der AStAG kontinuierlich auszubauen. Bei der Wahl im Jahr 1932 wurde der NSDStB mit 19 Sitzen erstmals die stärkste Fraktion. Eine stabile Mehrheit konnte der Studentenbund jedoch nicht bilden. Bei der Wahl im Februar 1933 ging die Zahl

3 Fischer, *Repression und Privilegierung*, S. 172.

4 Zentralblatt der Unterrichtsverwaltung in Preußen 1933, S. 117, abgedruckt bei Kalischer, *Universität*, S. 221 f.

5 Höpfner, *Universität Bonn*, S. 114.

6 Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, S. 26.

7 Zur Entstehung und Entwicklung des NSDStB in der Weimarer Republik vgl. Brockert-Dibner, Ursula Ruth: *The History of the National Socialist German Student League*, Ann Arbor 1969, zugl. *Univ. Michigan, Diss.* 1969; Anselm Faust: *Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1973 (*Geschichte und Gesellschaft*); zur Entwicklung des Bonner NSDStB vgl. *Wir tragen das Banner der Freiheit. 10 Jahre Kampf um eine Hochschule. Festschrift zum 10jährigen Bestehen des NSD-Studentenbundes Hochschulgruppe Bonn*, Bonn 1938.

der Sitze des NSDStB wieder auf 14 zurück.⁸ Die Bonner Hochschulgruppe des NSDStB lag mit diesen Ergebnissen weit unter dem Durchschnitt, sie erzielte mehrfach das schlechteste Wahlergebnis aller deutschen Hochschulen.⁹ Im Frühjahr 1933 konnte der NSDStB jedoch auch in Bonn seinen Rückhalt in der Studentenschaft deutlich ausbauen. Die Mitgliederzahlen stiegen von nur 95 Mitgliedern zu Beginn des Wintersemesters 1932/33 auf fast 900 im März 1933.¹⁰ Aber auch nach der ›Machtergreifung‹ blieb der NSDStB in Bonn nicht unumstritten. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen vor allem mit Vertretern der Korporationen, so dass auch der NSDStB selbst eingestehen musste, dass bis 1935 eine »positive Aufbauarbeit« in Bonn nicht möglich war.¹¹

Unmittelbar nach der ›Machtergreifung‹ wurden die Rechte jüdischer und politisch andersdenkender Studenten an den deutschen Hochschulen systematisch beschnitten. Nachdem jüdischen Studenten im April 1933 die Mitgliedschaft in der Studentenschaft und damit jede Möglichkeit der hochschulpolitischen Mitwirkung oder Interessenvertretung genommen wurde, begrenzte das ›Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen‹ im selben Monat den Anteil der Juden auf 5 %, bei der Ersteinschreibung sogar auf 1,5 %.¹² Da diese Zahlen in Bonn jedoch nicht erreicht wurden, kam es hier zu keinen Relegationen.¹³ Dagegen wurden nach einem preußischen Gesetz gegen kommunistische Studenten vom Juni 1933 in Bonn 29 Studenten vom Studium ausgeschlossen.¹⁴ Die Einschränkungen für Juden wurden in den folgenden Jahren immer weiter verschärft, bis ihnen im November 1938 der Zugang zur Universität ganz versagt wurde.¹⁵ Bis 1938 legten Juden jedoch allen Schikanen zum Trotz noch Examina an der Universität Bonn ab.¹⁶

Kann man zwar im Allgemeinen davon sprechen, dass die Studenten bei der nationalsozialistischen Revolution 1933 eine der treibenden Kräfte waren,¹⁷ muss für Bonn jedoch konstatiert werden, dass die Studentenschaft dem Nationalsozialismus zunächst, d. h. bis zum Frühjahr 1933, reserviert gegenüberstand. Grund dafür war die feste Verwurzelung eines großen Teils der Studentenschaft im katholischen Milieu. Die katholischen Bischöfe hatten 1931 die Unvereinbarkeit zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus verkündet

8 Wahlergebnisse aus UAB Kur 106-F2.

9 Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Tab. 25.

10 Höpfner, Universität Bonn, S. 114.

11 Fischer, Weg ins Reich, S. 47.

12 Gesetz vom 25. 4. 1933, RGBl. 1 (1933), S. 225.

13 Höpfner, Universität Bonn, S. 124.

14 Ebd., S. 123.

15 Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S. 220.

16 Forsbach, Medizinische Fakultät, S. 402.

17 Nolte, Typologie, S. 4 f.

und damit allen Katholiken die Mitgliedschaft in der NSDAP untersagt.¹⁸ Dadurch ergab sich eine Zurückhaltung katholischer Studenten gegenüber dem Nationalsozialismus. Insgesamt konnte sich der Einfluss des NSDStB vor 1933 an Universitäten mit hohem Katholikenanteil, wie beispielsweise Bonn oder Münster nur schwach entfalten.¹⁹

Als Hitler im März 1933 in einer Regierungserklärung ein Einlenken in Kirchenfragen signalisierte und die Bischöfe daraufhin ihre Unvereinbarkeitserklärung in Teilen zurücknahmen, hatte dies innerhalb der katholischen Studentenschaft eine Schwächung der den Nationalsozialismus ablehnenden Kräfte zur Folge.²⁰ Die nationalsozialistische Begeisterung erfasste nun auch in Bonn weite Kreise der Studenten, die jetzt wie ihre Kommilitonen an anderen Universitäten aggressiv für die Sache Hitlers eintraten. Mit Angriffen und Vorlesungsstörungen gegen jüdische oder politisch andersdenkende Dozenten drängten sie die Professorenschaft zunehmend in die Defensive und setzten zeitweise die traditionellen Autoritätsstrukturen außer Kraft.²¹ Die jüdischen Dozenten hatten sich nach den Erfahrungen der Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933 auf Empfehlung des Rektors bereits aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.²² In dieser Phase des Umbruchs etablierten sich die Studentenschaftsführer als eine Art halbstaatliche Behörde, deren Anweisungen befolgt wurden, weil niemand es wagte, ihnen öffentlich zu widersprechen.²³ In Bonn konnte beispielsweise der Studentenschaftsführer durch einen Anschlag am Schwarzen Brett die Studenten zum Boykott der Vorlesungen der politisch links stehenden Dozenten Fritz Lieb, Karl Engeroff, Fritz Kern und Kurt Gottschaldt aufrufen.²⁴ Nach Protesten innerhalb der Universität wurde der Anschlag jedoch am folgenden Tag wieder entfernt.²⁵

18 Rösgen, *Auflösung*, S. 84.

19 Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, S. 53.

20 Schlömer, *Gleichschaltung*, S. 14.

21 Jaraus, *Deutsche Studenten*, S. 166.

22 Höpfner, *Universität Bonn*, S. 118.

23 Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, S. 75 ff.

24 UAB Kur 106-H 1, Bd. 6. Fritz Lieb (1892–1970), Professor für systematische Theologie, an der Universität Bonn seit 1930, 1933 aus politischen Gründen abgesetzt, Emigration nach Paris 1934, 1953 rehabilitiert und emeritiert, vgl. Jürgen Speidel: Fritz Lieb, in: *BBKL* 5 (1993), Sp. 31–34; Karl Engeroff (1887–1951), seit 1928 Lektor für Englisch an der Universität Bonn, 1933 Entzug der Dozentur aus politischen Gründen, 1942 erneuter Lehrauftrag in Bonn, 1944 wieder zum Lektor ernannt; Fritz Kern (1884–1950), seit 1922 Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte in Bonn, 1947 emeritiert, vgl. Roland Böhm: Fritz Kern, in: *BBKL* 3 (1992), Sp. 1399–1402 und Hans Hallmann: Fritz Kern (1884–1950), in: *Bonner Gelehrte, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn*. Bd. 1: *Geschichtswissenschaften*, Bonn 1968, S. 351–378; Kurt Gottschaldt (1902–1991), habilitierte sich 1932 in Bonn im Fach Psychologie, 1933–1935 Assistent am Psychologischen Institut.

25 Höpfner, *Universität Bonn*, S. 120.

Einen Höhepunkt der nationalsozialistischen Revolution bildete die im April 1933 von der Deutschen Studentenschaft (DSt) initiierte deutschlandweite ›Aktion wider den undeutschen Geist‹, durch welche sich die DSt als treibende Kraft der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung etablieren wollte. In den ›Zwölf Sätzen der Studentenschaft‹ legte die DSt ihre Forderungen dar, welche die Reinigung des deutschen Schrifttums und der deutschen Sprache von allen jüdischen Einflüssen zum Ziel hatte. Kern der Aktion bildete eine großangelegte Büchersammlung, die am 10. Mai 1933 in öffentlichen Bücherverbrennungen ihren Abschluss fand.²⁶ Auch in Bonn wurde auf dem Marktplatz eine solche Bücherverbrennung durchgeführt. Die zentralen Reden hielten der Germanist Hans Naumann sowie der Kunsthistoriker Eugen Lütghen.²⁷

Die Bücherverbrennung markierte den Höhepunkt des studentischen Einflusses an den Universitäten im Frühjahr 1933: »The book burning episode was the first and last organized student demonstration on a national scale.«²⁸ Noch im Mai setzten von Seiten der Reichsregierung erste Bestrebungen zur Disziplinierung der Studenten ein.²⁹ Die Revolte aktivistischer Studenten hatte zu chaotischen Zuständen an den Universitäten geführt und damit den Eingriff des Staates geradezu herausgefordert. Dieser ergriff nun die sich ihm hier bietende Gelegenheit und schaffte die alte Ordinarienuniversität ab.³⁰ Im Sommer beruhigte sich die Lage an den Universitäten wieder. Insbesondere nachdem Hitler

26 Zwölf Sätze der Studentenschaft, in: Deutsche Kultur-Wacht (1933), H. 9, S. 15, abgedruckt bei Kalischer, Universität, S. 224 ff. Zur Bücherverbrennung vgl. »Das war ein Vorspiel nur...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung der Akademie der Künste Berlin, hg. von Hermann Haarmann, Walter Huder, Klaus Siebenhaar, Berlin 1983.

27 Hans Naumann, Eugen Lütghen: Kampf wider den undeutschen Geist. Reden gehalten bei der von der Bonner Studentenschaft veranstalteten Kundgebung wider den undeutschen Geist auf dem Marktplatz zu Bonn am 10. Mai 1933, Bonn 1933 (Bonner Akademische Reden 17). Hans Naumann (1886–1951), seit 1931 Ordinarius für Germanistik in Bonn, Rektor im WS 1934/35, vgl. Thomas Schirmacher: »Der göttliche Volkstumsbegriff« und der »Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung«. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im Nationalsozialismus. Eine Materialsammlung mit Daten zur Geschichte der Volkskunde an den Universitäten Bonn und Köln, Neuauf. in einem Bd., Bonn 2000 (Disputationes linguarum et cultuum orbis Sectio V: Volkskunde und Germanistik 2), zugl. Los Angeles, Pacific Western Univ., Diss. 1989; Eugen Lütghen (1882–1946), Dozent (Kunstgeschichte) in Bonn seit 1917, 1938 zum außerplanmäßigen Professor der Universität Münster ernannt.

28 Brockert-Dibner: Student League, S. 119.

29 Aufruf an die Studenten, Störungsversuche zu unterlassen im Erlass des preußischen Ministers Rust an die preußischen Studentenschaften vom 2. 5. 1933, in: Unitas, 73. Jg. 1933, Nr. 8/9, S. 94, abgedruckt bei Kalischer, Universität, S. 226 f.

30 Hildebrand, Universität im ›Dritten Reich‹, S. 26.

im Juli die nationalsozialistische Revolution für beendet erklärt hatte,³¹ wurden die traditionellen Hierarchien weitgehend wiederhergestellt.

Hatten sich die Studenten nach der ›Machtergreifung‹ gleichsam als »Motor der Gleichschaltung«³² erwiesen, so ließ ihre Begeisterung schon bald merklich nach. Durch die Einführung einer Vielzahl politischer Verpflichtungen ging die Bereitschaft, sich für den Nationalsozialismus über das unbedingt geforderte Mindestmaß hinaus einzusetzen, fühlbar zurück. Zu diesen Verpflichtungen gehörte beispielsweise der 1933 von der DSt eingeführte Studentische Arbeitsdienst, der von jedem männlichen Studenten zehn Wochen Arbeitseinsatz während der Semesterferien vorsah. Während des Semesters waren Wehrsportübungen vorgesehen sowie eine Vielzahl weiterer NS-Pflichtveranstaltungen, welche die Studenten bis zu 24 Wochenstunden beanspruchen konnten. Im Sommer 1939 wurde zudem eine Erntehilfspflicht für Studenten erlassen.³³ Als Folge dieser Inanspruchnahme ging die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft der Studenten stark zurück.³⁴ Die anfängliche Begeisterung für den Nationalsozialismus schlug zunehmend in Ablehnung um. Gerade die Erntehilfspflicht wurde in Bonn zum Anlass öffentlicher Unmutsäußerungen. Im Sommer 1939 wurden elf Studenten, die bei einer Pflichtveranstaltung der Studentenführung ihre Unzufriedenheit über den Erntehilfsdienst geäußert hatten, von der Gestapo festgenommen.³⁵ Die Studenten bemühten sich mehr und mehr, dem Druck auszuweichen. Viele zog es an die größeren Universitäten wie Bonn, da es in der Anonymität der vielen Studenten eher möglich war, dem Zwang zu entgehen.³⁶ Von einer »vollständigen Nazifizierung der Studenten«³⁷ kann also in Bonn keine Rede sein. Im Gegenteil konnte der Nationalsozialismus langfristig nie die Masse der Studenten für sich gewinnen. Gerade angesichts der überhandnehmenden Dienstverpflichtungen sind der Rückzug ins Privatleben und das Fernhalten von jeder Art der politischen Betätigung zu beobachten.³⁸

Wie die Politik zunehmend Einfluss auf den studentischen Alltag gewann, so wurde auch die gesamte Bildungs- und Wissenschaftspolitik im nationalsozialistischen Sinne umgestaltet. Ziel war dabei vor allem die Schaffung eines neuen Dozenten- und Studententyps und die Neugestaltung des Begriffs Wissenschaft im nationalsozialistischen Sinne.³⁹ Das nationalsozialistische Wissenschafts-

31 Amtliche Mitteilung vom 6. Juli 1933 über eine Erklärung Adolf Hitlers vor den Reichsstatthaltern zum Abschluss der Revolution, Völkischer Beobachter Nr. 189 (8.7.1933).

32 Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S. 62.

33 Ebd., S. 344.

34 Jarausch, Deutsche Studenten, S. 170.

35 Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S. 345 f.

36 Ebd., S. 274.

37 Kahle, Universität Bonn, S. 133.

38 Seier, Die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik, S. 65.

39 Bracher, Gleichschaltung, S. 133.